

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 28 (1934)
Heft: 13

Artikel: Unter Indianern der brasilianischen Urwälder [Schluss]
Autor: Matthes, Oskar
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-926982>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bern, 1. Juli 1934

Schweizerische

28. Jahrgang

Gehörlosen - Zeitung

Organ der Schweiz. Gehörlosen und des „Schweiz. Verbandes für Taubstummenhilfe“

Erscheint am 1. und 15. jeden Monats

Redaktion und Geschäftsstelle:

A. Lauener, Gesellschaftsstr. 27, Bern

Postcheckkonto III/5764 — Telephon 27.237

Nr. 13

Abonnementspreis:

Schweiz jährlich 5 Fr., Ausland 6 Mark

Insertionspreis:

Die einspaltige Petitzeile 30 Rp.

Kleinere Artikel 4 Tage vor Erscheinen

Zur Erbauung

Giftpflanzen im Garten des Herzens.

Neid.

Da denke ich an Kunz, der zufrieden vor seinem Glas Bier sitzt. Nun fährt eine Kutsche vor, bespannt mit vier prächtigen Pferden. Darin sitzt ein feiner Herr, hinter sich den Diener. Der Herr läßt sich feinen Wein und gutes Essen in den Wagen bringen. Kunz sieht zu und nimmt auch einen Schluck aus seinem Glas. Aber merkwürdig, das Bier schmeckt ihm plötzlich schlecht. „Ach, wenn ich es doch auch so hätte wie dieser Herr!“ Er ist unzufrieden und der blasse Neid steigt in ihm auf. Der Herr sieht ihm die Unzufriedenheit an und fragt: „Wollen Sie vielleicht mit mir tauschen?“ „O ja, sehr gern.“ Nun gut, dann geben Sie mir ihre gesunden Beine und steigen ein.“ Damit macht er den Wagenschlag auf und Kunz sieht, daß er gelähmte Beine hat und nicht gehen kann. Nun ist er plötzlich wieder zufrieden, der Neid verflogen und er geht zufrieden nach Hause.

Wie leicht entsteht Neid in den Herzen der Menschen! Ein Kamerad kann besser arbeiten als du; er hat mehr Lohn als du; er hat die schönere Arbeit als du; er hat schönere Kleider; er kann sich dies oder das anschaffen, was du nicht hast; er sitzt im Vorstand des Vereins und du nicht; man grüßt ihn freundlicher als dich. Flugs fällt der Same des Neides in dein Herz. Der Arme beneidet den Reichen, der

Schwache den Starken, der Kranke den Gesunden, der Knecht den Meister. Warum? Weil wir glauben, er habe es besser. Weil wir es ihm nicht gönnen mögen. Weil wir es auch so haben möchten wie er. Wir denken nicht daran, daß sie alle durchaus nicht immer glücklich sind. Jeder hat seinen Kummer, jeder seine Last und Sorge.

Was hast du damit erreicht, wenn der Neid in dir sitzt? Geht es dir dann besser? Bist du selbst glücklicher, wenn dich der Neid plagt? Sicher nicht. Sondern du machst dir das Leben damit viel schwerer. Und der Neid ist ein gefährliches Ding. Irgendwo heißt es: Der Neid ist ein Pferd, worauf der Teufel gern reitet. Ja, so ist es. Aus ihm entstehen Haß, Rachsucht, Zorn und schlimme Taten. Darum lasse deine Unzufriedenheit nicht zu Neid und Mißgunst auswachsen. Reiße diese Gewächse aus, sobald du sie bemerkst. Viel glücklicher wirst du sein, wenn du dich freust, daß es andern gut geht.

Zur Belehrung

Unter Indianern der brasilianischen Urwälder.

Aus dem Spanischen übersetzt von Oskar Matthes.
(Schluß.)

Johnson nähert sich seinerseits dem Häuptling, gibt ihm die entsprechenden Küsse auf die Wangen, hält darauf die Hände an die Brust und sagt:

„Wir kommen friedlich, euch zu besuchen und einige Tage unter Euch zu verweilen.“

Der Häuptling läßt einen lauten Ruf erschallen und hinter ihm erscheinen etwa hundert kupferfarbige, halbnackte Männer und Frauen, die uns umringen und uns einladen, ihnen zu folgen. Wir bemerken nicht die geringste Aeußerung der Feindseligkeit oder des Mergers. Indessen gelangen wir zum Dorf — einige Strohütten zwischen den Bäumen. Der zur Neige gehende Tag verfinstert den Urwald. Eine unendliche Melancholie herrscht in diesem Urwald des Westens, wo die tropischen Gewächse ihre Leppigkeit und ihren durchdringenden Duft verschwenden, und wo eben die ihre Nester auffuchenden Vögel mehr oder weniger schreien.

Ich denke an diese uns begleitenden Menschen. Sind sie ungesellige Menschen? In meinem Geiste tauchen ähnlich Szenen aus den afrikanischen Urwäldern, unter grausamen und stumpfsinnigen Negeren, auf, bereit zu töten um zu töten, und ich vergleiche sie mit dieser anderen Szene, in der die Freude dieser Indianer überfließt, Fremden begegnet zu sein, die nichts Feindliches gegen sie haben. Nein, diese Menschen sind nicht ungesellig. Aber . . . Ich frage einen, der neben mir geht:

„Wie habt ihr unsere Ankunft gemerkt?“

Er antwortete ohne Zögern: „Vor zwei Tagen hat euch einer von den Unsrigen auf dem Strom entdeckt. Er kam eilends zu uns, um uns davon zu benachrichtigen. Wir marschierten euch entgegen und trafen euch gestern Mittag. Seitdem folgten wir eurem Marsch, ohne euch aus den Augen zu verlieren.“

„Habt ihr unsererseits etwas befürchtet?“

Er schwieg einen Augenblick. „Wir fürchteten, ihr kämet feindlich, um uns zu rauben. Unsere Ueberlieferung spricht davon, daß eines Tages bärtige Männer, wie ihr, kämen und uns in die Sklaverei brächten . . .“

Der Mann schweigt. Und auch ich schweige eine lange Weile.

Nach einiger Zeit finde ich genügend Aufmerksamkeit, um zu sagen: „Wir kamen mit friedlichen Absichten.“

„Eure Großväter sagten dasselbe.“

Und als ob er meinerseits Einspruch voraussehe, fügte er hinzu: „Aber bei euch zweifelten wir nicht; ihr habt eure Waffen abgeliefert!“

Ich fühle mich beschämt von der Freundlichkeit, mit der uns diese roten Menschen aufnehmen, und beschämt über die Unaufrichtigkeit der weißen Rasse, der ich angehöre.

Wilhelm Heinrich Dufour.

1787—1875.

Viele Leser erinnern sich noch an die schwere Zeit des Weltkrieges. In vielen Stuben hängt auch wohl noch das Bild des damaligen Generals H. Wille. Er war Kommandant der Truppen, welche unsere Grenze bewachten. In Friedenszeiten haben wir keinen General. Nur in Zeiten, wo das Vaterland in Gefahr steht, wird ein solcher von der Bundesversammlung gewählt. Das war auch der Fall im Jahre 1870, als der Krieg zwischen Deutschland und Frankreich ausbrach. Damals führte General Herzog von Aarau den Oberbefehl über die Truppen, welche die Grenze schützten.

Eine schwere Zeit war auch das Jahr 1847. Nicht von außen drohte Gefahr. Unter den Eidgenossen selbst waren Zwistigkeiten ausgebrochen, die mit den Waffen entschieden werden mußten. Damals wurde Wilhelm Heinrich Dufour als General gewählt. Von ihm möchten wir einiges erzählen.

Heinrich Dufour war ein Genfer. Aber er wurde in Konstanz geboren. Wie kam das? Im Jahre 1782 brachen in Genf Unruhen aus. Viele Bürger verlangten mehr Rechte und Freiheiten. Die Regierung aber rief fremde Truppen in die Stadt und unterdrückte die Aufregungsbewegung. Da verließen 900 Bürger ihre Vaterstadt. Viele fanden in Konstanz eine neue Heimat, wo sie eine Uhrenfabrik errichteten. Unter ihnen war auch Benedikt Dufour, ein junger Uhrenmacher, fleißig, einfach und hoch angesehen. Ihm wurde im Jahre 1787 der Sohn Wilhelm Heinrich geboren. Drei Jahre später konnten die Ausgewanderten wieder nach Genf zurückkehren.

Schon in der Unterschule war H. Dufour unter seinen Kameraden der Leiter von kriegsrischen Spielen. 1798 wurde die Stadt zu Frankreich geschlagen und von französischen Truppen besetzt. Das war etwas für unsern Heinrich. Er folgte den Übungen der Soldaten mit großem Interesse. Zum Schrecken der alten Magd wiederholte er die soldatischen Übungen daheim in der großen Küche. Aber Heinrich zeigte auch Mut und Edelsinn. Stets half er den schwachen und bedrängten Mitschülern und beschützte sie vor der Bosheit der andern.

Große Vorliebe zeigte Heinrich für das Zeichnen und war geschickt zu allerlei Handarbeit. So verfertigte er Armbrust, Pfeile, Luftballons und erstellte das Modell eines Segelschiffes